

Die Traumsföte.

Humoreske von Toe von Torn.

Mittmeister von Prodel war längst über den Aberglauben hinaus...

Es war in den ersten Tagen nach der Entlassung...

Mittmeister von Prodel stand bei Seite und sah sich die Bescherung an...

Für heute hatte Herr Jobst von Prodel der Schwadronsmutter nur einige Kleinigkeiten...

Sagen Sie mal, Abromeit, äußerte der Schwadronschef zu seinem Wachmeister...

Der Himmel meint es gut mit uns, Abromeit. Einer ist zwar auch noch zu viel...

Der Einjährige Schertel scheint ganz anständig, Herr Mittmeister. Jedenfalls giebt er sich Mühe...

„So, also Traumsföte. Na, das wollen wir ihm schon abgewöhnen.“

„Pharmazeut und Litterat, Herr Mittmeister.“

„Allmächtiger! Da haben wir's ja wieder — ein Unglück kommt selten allein.“

„Zu Befehl, Herr Mittmeister.“

„So, also Traumsföte. Na, das wollen wir ihm schon abgewöhnen.“

„Pharmazeut und Litterat, Herr Mittmeister.“

„Allmächtiger! Da haben wir's ja wieder — ein Unglück kommt selten allein.“

„Zu Befehl, Herr Mittmeister.“

„So, also Traumsföte. Na, das wollen wir ihm schon abgewöhnen.“

„Pharmazeut und Litterat, Herr Mittmeister.“

„Allmächtiger! Da haben wir's ja wieder — ein Unglück kommt selten allein.“

„Zu Befehl, Herr Mittmeister.“

„So, also Traumsföte. Na, das wollen wir ihm schon abgewöhnen.“

„Pharmazeut und Litterat, Herr Mittmeister.“

„Allmächtiger! Da haben wir's ja wieder — ein Unglück kommt selten allein.“

„Zu Befehl, Herr Mittmeister.“

umstocherte. Noch mehr aber wunderte er sich eine halbe Stunde später...

„Madel, wie kommst du in mein Allerheiligstes, und zu einer Stunde, da es bei Todesstrafe verboten ist, mich zu stören!“

„Verzeih, Onkel Jobst — die Sache ist aber zu wichtig. Ich muß dich sprechen.“

„Wie ein Zigel zum Schnupstuch. Allerding. Und das ist eine Ansicht, zu der ich allen Grund habe.“

„Du wirst diese Ansicht ändern, Onkel Jobst, nachdem du dieser herrlichen Soldatenlieder gelesen hast, die Herr Doktor Schertel kurz vor seiner Einziehung gedichtet und mir gewidmet hat.“

Herr von Prodel setzte zunächst zu einer kleinen Maulspitze an. Nachdem er diese Anwandlung überwunden, nickte er bedächtig mit dem Kopf und pfiff dabei durch die Zähne.

„Sieh mal an,“ sagte er bedächtig, „also Hellfried Samaliet Schertel — die Traumsföte — Soldatenlieder — und ausgerechnet dir oheimdem. Zwei verwunderliche Dinge. Wie kommt denn das eigentlich, Fritzchen?“

„Ach, Onkel Jobst —“ hauchte die Kleine, „ich — kann es dir nicht sagen.“

Damit war sie hinaus. Mittmeister von Prodel wogte den Kopf und pfiff abermals durch die Zähne.

Diesmal nur kurz, dafür aber ganz laut und mit dem Ausdruck vollkommenen Verständnis. Auch ein anderer erleuchteter Gebante schien noch in ihm aufzuleben, denn er schmalzte mit den Fingern und trat schnell an seinen Schreibtisch.

„Für die Fahne — Vieder eines werdenben Soldaten — von Hellfried Samaliet Schertel.“

Nach einer halben Stunde eifriger Vektüre und verschiedener Notationen in sein Taschenbuch hatte der Mittmeister einen fertigen Plan, wie die Traumsföte zu kurieren sei und die zweite Schwadron des Dragonerregiments Friedrich Albert einen vernünftigen Soldaten mehr haben könne.

Es war eine der ersten Reistunden. Die Rekruten sind ja dabei fast alle ein wenig Excentrics. Aber was der Einjährige Schertel in dieser Stunde leistete, war derart grotesk, daß es als tomisches Entree im Circus Busch beifällige Heiterkeit einestellte hätte.

Er lag seinem Gaul fast immer auf dem Halbe, und sobald ein leichter Schudelstrab einsetzte, war er weder durch Zureden noch durch die tobende Energie des Wachmeisters Abromeit zu bestimmen, diese jätliche Anhänglichkeit aufzugeben. Dem Pferde wurde das schrecklich auch über, und es setzte seinen Reiter zu wiederholten Malen auf den Sand.

Das mußte eben jetzt besonders nachdrücklich gesehen sein, denn Schertel blieb in bequemer Rückenlage am Boden. Endlich rüttelte ihn die Stimme des Mittmeisters auf.

„Sagen Sie mal, Einjähriger, wollen Sie da unten Ihr Fach abgeben? Das dürfte auf die Dauer doch etwas einformig sein, und außerdem werden Sie in dieser Lage nie dazu kommen, was der Dichter so herrlich besingt.“

Dann jag' ich einher, auf schraubendem Roß Und sporne die schäumenden Flanken; Wie vor dem Gewitter zerstreut der Troß.

Die Reihen der Feinde wanken! Vorläufig, sehen Sie mal, schraubt und schäumt Ihr Roß nur Wuth über die niederrückte Behandlung, die Sie ihm angetan haben lassen — und mit dem Wanken der Feinde ist das auch noch so 'ne Sache. Also, bitte, nochmal und schöner!“

Der Einjährige hatte sich langsam und entgeisterter erhoben. Fassungslos starrten seine blauen Augen auf den veranagüt lächelnden Mittmeister. Dann schoß ihm das Blut in's Gesicht — und er richtete sich so stramm und elastisch auf, wie das noch kein irdisches Auge an dem Einjährigen Schertel beobachtet hatte.

Er erklimm den Gaul ohne jede Hilfe und — sah. Zwar immer noch wie vom lieben Herrgott im Jorn auf einen Schinder gestimmt, aber er sah Selbst beim Trab legte er sich nicht mehr hingebungslos vornüber. Die Augen quollen ihm zwar unter den weislichen Augenbrauen hervor, und das Gesicht verzerrte sich in der Anspannung aller Muskeln — aber er sah!

Wachmeister Abromeit stand wie vor einem Meerwunder, und der Mittmeister freute sich.

„Na also, Einjähriger! Ich habe mir gleich gedacht, daß ein Mann, der so schöne Gedichte machen kann, es mit Gebuld und Spude auch zu einer anständigen Wolle bringen wird.“

„Kabron — traasab — loder die Zügel, Einjähriger! Noch loderer; Run-

ter mit dem Gesäß! Runter, sag ich! Hoch viel runter!“

Hellfried Samaliet Schertel sah — und er fiel nicht mehr vom Trapes in dieser Stunde.

Damit setzte für ihn eine neue Aera erfolgreicher militärischer Erziehung ein. Wo er sich schupp und vertraut zeigte, da wurde er munter gemacht mit einem Citat aus seinem Lieblingstranz „Für die Fahne“. Das gaff großartig.

Bei einem Hofenappell mit Stiefelparade war das Aufheben des rechten Fußes kommandirt worden.

„Wachmeister, kommen Sie mal her!“ rief der Mittmeister, indem er die Reihen der nägelblindevden Soldaten entlang ging. „Hier hebt ein Kerl beide Beine zugleich auf. Ach so — das sind Sie, Einjähriger! Sie haben natürlich wieder den linken Fuß aufgehoben. Sagen Sie mal, was würde das für einen Kommer geben, wenn Sie in Ihren Versen die Füße so wirklich behandeln wollten! Außerdem denken Sie an die Worte des Dichters: Und wenn der Kommandoruf erschallt, So ziehe ich meinen Degen Und hüme durch den nächtlichen Wald Dem Teufel selbst entgegen.“

Solche schwierige Sachen werden noch nicht einmal von Ihnen verlangt. Das Kommando besagte nur, Sie sollten den rechten Fuß aufheben. Da Sie anstatt dessen den linken aufheben, so ist das eines begnadeten Dichters unwürdig — und jener nächtliche Waldteufel wird Sie holen, wenn das noch einmal vorkommt!“

Und es ist nicht wieder vorgekommen.

Diese bedeutenden Erziehungserfolge ihres Mittmeisters veranlaßte bald auch die anderen Offiziere und Unteroffiziere der Schwadron, sich Schertel'sche Verse anzueignen. Selbst die Mannschaften thaten desgleichen. Als ihn einmal in der Puhstube seine sprache Melancholie ergriff, wachte ihn der Dragoner Lastron zur Wirklichkeit, indem er ihm einen der Krüge hinhaltete, die der Einjährige hatte posniren dürfen:

„Stoß an, Bruderherz, Verlaß den Schmerz, Hoch das Panier — Und bayrisch Bier!“

Der letzte Vers dieser Straphe war allerdings ein Extempore des Dragoners Lastron, aber das beeinträchtigte die ermunternde Wirkung nicht sonderlich.

So wurde die Traumsföte durch die Gewalt ihrer eignen Poesie nach und nach ein ganz passabler Soldat. Und wenn — namentlich beim Reiten — wirklich mal ein Rückfall vorkam, so brauchte der Herr Mittmeister den Hellfried Samaliet Schertel nur beiseite zu nehmen:

„Wenn Sie das nicht besser machen, Einjähriger, dann bestelle ich heute Nachmittag meine Richte hierher, damit sie sich Ihre Louverie mal ansieht. Verstanden?“

Dann rief der Einjährige die Anreden zusammen und that Wunder soldatischer Tüchtigkeit. Als er denn auch wirklich die Knöpfe bekam, wurde er von seinem Mittmeister zum Abendessen eingeladen — und bei dieser Gelegenheit wurde vereinbart, daß auch Fräulein Fritz über Jahr „Gefreite“ werden sollte.

Schuster Lührsen's Werbungen.

Erzählung von Contadine Stunde.

Der Schuster Fritz Lührsen verstand sein Handwerk; er hatte gute, vornehme Kundenchaft, galt für einen soliden, nüchternen Menschen, besah die Hälfte einer Staibe schuldenfrei als eigen, und trogdem er eine so angenehme Partie war, und er selbst von ansehnlichem Neuzehrer, konnte er keine Frau kriegen.

Bis vor Kurzem lebte seine alte Mutter noch, die er mit hingebender Selbstlosigkeit bis zu ihrem Tode pflegte.

Sie hoffte immer, Fritz, ihr einziges Kind und ihr ganzer Stolz, sollte ihr eine Schwiegertochter zuführen. Es hätte ihr das Sterben erleichtert, zu wissen, daß Fritz nicht allein blieb, auf den seine Wahl fiel, und in dessen Hände der gut eingerichtete kleine Hausstand überginge. — Wenn er zum Tanzperanigen gewesen, mußte er ihr von den Tänzgerinnen erzählen, mit denen er sich wohl den Abend amüßte hatte, doch nie äußerte er sich hervorhebend über eine davon.

Der Schuster dachte damals gar nicht an's Heirathen; seine Mutter sollte die Erste und Einzige um ihn bleiben; und was die Alte im Hause und Garten nicht mehr bewältigen konnte, die er bereitwillig für sie. Wie gerne hat er ihr!

Aber nun war sie ihm genommen — er stand ganz allein. Eine Frau mußte er haben, denn die Schusterei würde leiden, wenn er noch lange die ganze Wirtschaft besorgen wollte. Einen Gesellen möchte er sich halten. Arbeit gab es genügend für den, denn die Kundenschaft wuchs mehr und mehr. Doch in diese Junggesellenwirtschaft hinein konnte er keinen nehmen.

Als er nun auf die Suche nach einer Frau ging, fiel seine Wahl auf die arbeitsame, schmecke Tischlerochter Anna Lübbe, den der seine Mutter stets viel gehalten. Aber Fritz Lührsen, die gute Partie, holte sich eine abschlägige Ant-

wort, die ihren Grund darin hatte, daß die Tischlerochter lange ein Auge auf den ersten Gefellen ihres Vaters geworfen hatte, wovon Niemand etwas ahnte.

Doch der Schuster auf Freierrücken ging und sich gleich einen Korb geholt, verdrückte sich aber wie ein Kaffeebrenner durch ganz Holzendorf. Und alle Mädchen, die hier glücklicherweise, sich als Meisterin in den wohlgegerichteten, vollständigen Hausstand zu sehen, denn das Sprichwort: „Wo ein Stuhl steht, brukt keiner hen seit zu warten.“ tannien alle, hielten es aber doch für angebracht, Fritz Lührsen einen Korb zu geben.

Bei den Handwerkerfächlern und den Dienstmädchen besserer Häuser fragte er überall an und überall vergebens. Kein Mädchen wollte geringer sein als Tischler Lübbe's Anna, und durch diesen Dünkel veröscherten sie ihr Glück.

„Mit dem Ring in der Tasche klopfte er an jede Thür, ohne irgendwo Einlaß zu finden,“ erzählten sich die Leute.

„Gewiß, es gab noch Mädchen genug in Holzendorf und der Umgegend, die ihn genommen, aber die papfen Fritz wieder nicht, — und so blieb er allein.“

Den Grund, warum Anna Lübbe und dann alle übrigen ihn ausgeschlagen, wußte er nicht.

Das Heirathen hatte er sich viel einfacher gedacht. Doch seine gute Mutter dachte nicht mit erlebte, gereichte ihm zum Trost.

Den Gesellen mußte er sich aus dem Kopf schlagen, und die Haus- und Gartenarbeiten verrichtete er selbst weiter. Fritz war gezwungen, sich in sein Schicksal zu finden.

„Es mag wohl manchen Menschen so gehen,“ meinte er dann, wenn er emsig auf seinem Schusterbord saß und den Wünschen der Kunde'schaft nachzukommen suchte. Hatte er doch schon mal Bekleidungs empfinden, was an sein Schicksal erinnerte.

Am Marttage in der benachbarten kleinen Stadt war es gewesen, als ein ihm unbekannter Mann zum Bauer Pagels aus Buchhagen sagte, der mit zwei Töchtern vor einer der Schaubuden stand:

„Sag mal Pagel's, wo gehts denn da, daß die beiden östern Döchter sit noch nicht verheiratet. Datt ward doch mal gerad Tied für sie!“

„Na,“ antwortete der Vater, „id weest ud nich. De Döchte part ja en beten fort mit den linken Part, un en beten Budel hot si je ud, aver dorum kann se heters doch en Mann kriegen. Id weest nich, wo datt tau geht. Id hün nun all tweemal mit de beiden Doerns tot' Volksfest ween un enemal to Thierchau un datt hett doch nich niht.“

Ob Fritz auch zur Thierchau fahren sollte? Bieleicht könnte es ihm nügen, überlegte er sich manchen Tag, wenn er in seiner Wertstells sah, allein mit seinem kleinen Buchfint, der ihm vom Fenster her ein Liedchen sang, als wolle er ihm die Einjamkeit erleichtern und ihn trösten. — Würde Fritz die Thierchau oder das Volksfest zum Ziel führen?

So oft er hierüber nachdachte, sah er Bauer Pagels — den er nur oberflächlich kannte — mit seinen Töchtern, von denen er fünf bekam, an der Schaubude stehen und hörte die klagen Worte:

„Und datt hett doch nich niht!“ Pagels möchte also unter seinen Töchtern aufträumen, und es fand sich kein Abnehmer.

Eines Abends, als Fritz nach seiner Schusterarbeit, deren es wieder reichlich gegeben, nach vor seinem Hause alles sauber machte und hartete, weil er seinen kleinen Besitz gerne freundlich sah, kam ihm der Gedanke, ob Pagels ihm wohl eine von seinen Töchtern geben würde?

Verfuchen konnte Fritz es ja. Hatte er sich so viele Körbe geholt, sollte es ihm auf einen mehr auch nicht antommen.

Im nächsten Tage leitete Fritz Lührsen sich sonntäglich an und machte sich auf den Weg nach Buchhagen.

Auf dem Pagel'schen Gehöft traf er Niemand, daher ging er direkt in das Bauernhaus, über die große Diele, an deren Seite die Küche wiederkläutend vor ihren leeren Futterrinnen lagen, und klopfte an die Stubenthür am Ende der araken Diele.

Hier fand er den Bauer beim Frühstük sitzen.

„Gut Dag Herr,“ begrüßte er Pagels.

„Gut Dag ud, Schuster; na, watt bringt em denn her?“ gab dieser zurück.

„Id — id wull — id wull mal fragen, wad id wohl een von Se ehr Döchter friegen lunn.“ fraate Fritz, anfangs zackhaft, aber schließlich ganz resolut.

Der Bauer legte sein Messer auf den Tisch und zog mit seiner Hand durch seine paar struppigen, grauen Haare, als ob er die Sache überlege.

Sehr gerne hätte er eine von seinen fünf Töchtern abgegeben, denn vier zu ernähren, wenn sie nicht heiratheten, oder ihnen Männer verschaffen, gab noch Mühe genug. Aber wie wäre es, wenn der Schuster Absichten auf eine der jüngeren hätte, — darüber hatte er sich nicht ausgesprochen, und zwar mußte doch mit den älteren geräumt werden; für die anderen fand sich vielleicht noch ein Abnehmer, die hatten ja noch länger Zeit.

„So müßte er erst wissen, um welche es sich handelte, bevor er seine Einwil-

Die Kunst im Hause.



„Warum schöpfst Du denn keine Suppe heraus und harst immer in die Schüssel?“ — „Sieh' nur, Franz, die himmlischen modernen Muster, die das Heil eben auf der Suppe gebildet; es wäre ewig schade, sie zu zerstören!“

ligung gab. Daher fragte er nach längerer Pause, durch welche er dem Schuster befehlen wollte, daß es nicht so leicht sei, eine der Pagel'schen Töchter zu erobern:

„Wollt een fall dat denn weesen?“

„Ophhh, de Leegje kann datt daun,“ antwortete Fritz bescheiden, in der Furcht, wenn er nicht um die Schüsselstele würde, ginge die ganze Werbung fehl.

So war es dem Bauern recht! Wenn er die „Leegje“, also die hinkende Velleste, los würde, die zwar für in der Arbeit und die Stelle der längst verstorbenen Hausfrau vertrat, so machte sich die Zukunft der zurückbleibenden Vier schon leichter. — Abermals gab es eine Kunstpause im Nachdenken, als müßte Fritz es sich hoch anrechnen, wenn er als Handwerker eine Bauerntochter bekäme. Schließlich sagte der Alte:

„Na ja, denn wüßt mi ehr mal fragen. Arbeiten kann se, und so leez is se ud nich,“ hob er noch hervor.

Damit stand er vom Frühstükstisch auf, ging zur Thür und rief auf die große Diele hinaus:

„Meriii, Merie, kumm mal her, hier is wenn, de Di spreten woll.“

Es dauerte auch nicht lange, da hörte man die Tochter auf ihren großen Holzpantoffeln mit einem etwas längeren und einem kürzeren Schritt sich der Thür nähern.

Als sie in das Zimmer getreten war, sagte der Vater zu ihr, mit dem Daumen über die Schulter nach dem Schuster zeigend:

„Merie, willst Du den kriegen?“

„Kraum einen Augenblick nur dacht sie nach, nahm etwas verlegen ihren Schürzenarm in die Hand, dann antwortete sie:

„Na, warum nich?“

„Na, denn ist gaut,“ sagte der Alte, „denn her id nichts dargegen into-wenn.“

„Gelt Du mi denn all tenn?“ fragte Fritz das Mädchen, das ihm heute überaus sehr freundlich und gütig so häßlich erschien, und daß sie hinkte oder den Fuß nachzog und etwas verwaschen, empfangend ebenfalls nicht so schlimm.

„Na,“ gab Marie zurück, „as wi in'n Fröhsjohr to Thierchau führen, do dacht Du garid Konntüffeln. Do dach id, de Arbeit lünn Di ganz gut an, för en Schuster. Gelt; Dien Hand, wart denn gaut?“

Nun erzählte Fritz dem Vater von dem Gesellen, nach dem er ein ebenso großes Seinen hätte als nach einer Frau. Dann sprach er von seiner netten Kundenschaft; alle seinen Herrschaften kamen zu ihm, und nun hätte er sogar eine adelige Dame, die zum Besuch in Holzendorf sei, ein Fräulein „von“ —. Den Namen wußte er nicht mehr, der schien auch Nebenböhde, wenn sie nur „von“ hieße. —

Fritz mußte sich mit dem Bauern hinter den Frühstükstisch setzen. Marie holte die Küßer für Bier und Kümmele und was sonst noch für ihn auf dem Tische setzte. Fritz war völlig mit seiner zukünftigen Frau zufrieden.

Marie ging wieder an ihre Arbeit, vor der sie aberufen, sie wollte den Kühen frisches Futter vorwerfen. Die Wirtschaft war unter ihrer Leitung in Kraft und Blüthe gekommen.

Die Männer rühen es sich gut schmecken, und als die Braut ihr Vieh besorgt, setzte sie sich zu den Beiden; man beriet über Zukunft und Hochzeit, und kam zu dem Schluß, daß Letztere gleich nach der Heurathe sein könnte. Dann ging Fritz Lührsen glücklich heim. —

Seine Verlobung war eine Begebenheit in Holzendorf. Theils rümpfte man die Nase darüber, daß er sich von den fünf Töchtern des wunderlichen, wortlarken Hufners Pagels just die älteste und hüftende erwählt, theils bedauerten die Mädchen schon, daß sie ihr abgewiesen, denn wenn eine Bauerntochter sich in die Schusterei hineinheirathete, hatten sie da auch schon sitzen können. —

Wie die Werbung und Wahl ge-wesen, hat nie Jemand erfahren.

Entschlöpft. Frau (vor dem Jumeierladen): „Sieh mal, in den Schmut habe ich mich ganz verliebt!“

Mann: „Komm — mach' mich nicht eifersüchtig!“

Vor Gericht. Automobilist (der Sachbeschädigung angeklagt): „Den einen Herrn Schöpfen lehne ich wegen Befangenheit ab — den hab' ich 'mal überfahren!“

In der Spiritisten-Versammlung. Vorsitzender: „Bieten Sie dem Geist keine Cigarren an, meine Herren! Er hat mir gesagt, daß er das Rauchen nicht vertragen kann!“

Vom Dorfstecker. Bauer (der zugleich Theaterdirektor ist, zu seinen Anechten und Mägden): „Wollt Ihr Guer'n Lohn oder Guer'e Gage? ... Ein's muß ich Euch schuldig bleiben!“

Viel verlangt. Warnungstafel. „Das Betreten dieser Schonungen ist bei 3 Mark Strafe verboten. Zuwiderhandelnde werden gebeten, sich beim Flurwächter zu melden.“ Der Ortsvorstand.

Reid. A.: „Warum hat sich denn unser Bassist Bäuchle gestern so geärgert?“ B.: „Er lang in der Sarasth-Arie zum Schluß das tiefe C; darauf rief Jemand von der tiefen Gallerie eine Dez tiefere: „Bra — lo — o!““

Das Schindels Ideal der Köchin. Madame: „Minna, wenn Ihr Herr Grenadier sich an der Rektule etwas überessen haben sollte, so gestalte ich mir, ihm einen Litör zur Verdauung und meinen Dwan zur Ruhe anzubieten, inawischen könnte mein Mann in seinen Rod austlopfen und die Stiefel putzen.“

Mütterliche Ermahnung. Schriftstellerin (zu ihrer Tochter): „... Laß doch endlich einmal die Viebelen sein! Im Leben dieses jungen Menschen bist Du höchstens eine „Spude“! ... Du müßt Dir Einigen denken, in dessen Leben Du zur „Katastrophe“ wirst!“

Ein Eingewicht. Gast: „Aber ich möchte eine Kleinigkeit zu essen haben, was können Sie mir empfehlen?“

Kellner: „Fillet mit Champignon, jungen Gänsebraten, Schinken in Bur-auder —“

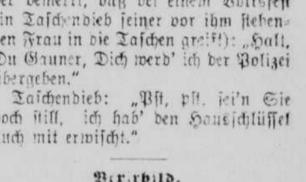
Gast: „Ach möchte nur eine Kleinigkeit, das ist mir Alles zuviel.“

Kellner: „Oh, glauben Sie das ja nich!“

Ein unter Geiß. Mann (bekannter Pantoffelheld, der bemerkt, daß bei einem Volksfest ein Taschendieb seiner vor ihm stehenden Frau in die Taschen greift): „Halt, Du Gruner, Dich wech' ich der Polizei übergeben.“

Taschendieb: „Pff, pff, se'n Sie doch still, ich hab' den Hauschlüssel auch mit erwischt.“

Verbild.



Wo ist denn die Dame, welche die Ansichtspostkarten verkauft?